

Andrew Greeley

## Der Fortbestand von Gemeinschaft

Eins der auffallendsten Ereignisse des letzten Jahrzehnts war das Auftauchen von aus Kleingruppen bestehenden Gemeinschaften in der westlichen städtischen Industriegesellschaft. Verschiedene Vertreter der sozialen Wissenschaften haben uns erzählt, Gemeinschaft sei ausgestorben, der Mensch lebe nur noch als isoliertes Atom, als Partikelchen in der Massengesellschaft oder einer «einsamen Masse». Manche Theologen haben die Herrlichkeit der Freiheit und des Eigenlebens gefeiert, die in dieser einsamen Masse zum Menschen kamen. Gehörte der Mensch nicht länger zu etwas, so argumentierte man, war er nun Herr seines eigenen Geschickes. Er traf seine eigenen Entscheidungen völlig unabhängig von sozialem Druck des Stammes oder Clans.

Doch während man an der einen Seite des Universitätsbereiches das Begräbnis der Gemeinschaft feierte, war man an einer anderen Seite desselben Bereiches dabei, astrologische Gruppen zu gründen. Es begannen Sensitivitätstraining und Marathonbegegnungen. Man bildete Kommunen, Hexenkonvente entstanden, und ehe man sich versah, tauchte das ungewöhnliche Phänomen des Jesus-people auf, jene Bewegung eines primitiven Christentums, deren Mitglieder in die drogenverseuchte Kontrakultur einbrachen und Zeugnis gaben von der rettenden Gnade Jesu. Die alten religiösen und Stammesgemeinschaften mögen gestorben sein, doch neue religio-tribale Gemeinschaften wurden geboren.

Verschiedene Beobachter deuteten diese Gemeinschaften als eindeutige Anzeichen für ein «Wiedererstehen» von Religion – je nach ihrer persönlichen Einstellung voll Freude oder Besorgnis. Im Rahmen der vorliegenden Ausgabe von *Concilium* ist die Meinung vertreten, die neue Gemeinschaftsbewegung stelle, soweit sie überhaupt religiöser Natur ist, einen Fortbestand von Religion dar, wengleich ein Fortbestehen in einer neuen Form, einer Form, die aufs Ganze gesehen nicht völlig ohne Gefahren ist.

Vier verschiedene Fragen sollen in diesem Beitrag aufgeworfen werden:

1. Wie läßt sich die «Gemeinschaftsbewegung» erklären?
2. Ist sie eine religiöse Bewegung?
3. Was sind die Gefahren einer solchen Bewegung?
4. Wie sollten die traditionellen Kirchen auf diese Gemeinschaftsbewegung reagieren?

Doch ehe wir auf diese Fragen näher eingehen, müssen wir zunächst eine Definition von «Gemeinschaft (community)» haben.

«Unter Gemeinschaft (community) verstehe ich etwas, das weit über eine lokale Gemeinschaft (community) hinausreicht. Der Begriff, den wir in zahlreichen Denkniederschlägen des 19. und 20. Jahrhunderts finden, umfaßt alle Formen von Beziehungsverhältnissen, die gekennzeichnet sind durch einen hohen Grad personaler Vertrautheit, moralischen Engagements, sozialen Zusammenhaltes und zeitlicher Kontinuität. Gemeinschaft basiert auf einer Sicht des Menschen als ganzen und nicht in dieser oder jener seiner diversen Rollen, die er innerhalb einer sozialen Ordnung versehen mag. Ihre psychologische Stärke nimmt sie von Motivationsebenen, die tiefer liegen als die reiner Willensentscheidung oder Interessiertheit. Und sie erreicht deren Erfüllung in einem Untertauchen individuellen Wollens, das unmöglich ist in rein konventionellen oder auf verstandesmäßiger Zustimmung beruhenden Zusammenschlüssen. Gemeinschaft ist ein Zusammenspiel von Fühlen und Denken, von Tradition und Engagement, von Gliedschaft und Willensbeitrag. Sie kann sich bilden oder einen symbolischen Ausdruck verleihen durch lokale, religiöse, nationale, rassische oder durch Tätigkeit und persönlichen Einsatz gegebene Gemeinsamkeit. Ihr historischer wie symbolhafter Archetyp ist die Familie; und in nahezu allen Formen echter Gemeinschaft ist die Nomenklatur des Familienbereiches beherrschend. Grundlegend für die Stärke des Gemeinschaftsbandes ist die durch außergemeinschaftliche Beziehungen wie Wettstreit oder Konflikt, Nutzen oder vertragliche Zustimmung im gleichen sozialen Bereich gegebene tatsächliche oder eingebildete Antithese. Diese werfen durch ihre relative Unpersönlichkeit und Anonymität ein scharfes Licht auf die engen persönlichen Bindungen der Gemeinschaft.»<sup>1</sup>

Nisbets Definition ist zweifellos zutreffend für Gemeinschaft so wie man sie in der Vergangenheit verstanden hat. Heute dagegen findet sich in der Kategorie «Gemeinschaft» häufig eine neue Di-

mension, eine Dimension, die in der «Gemeinschaftsbewegung» nahezu überall vorhanden ist, auch etwa wenn ein junger Geistlicher sagt, nach seiner Meinung sei die Rolle des Priesters «Gemeinschaft (zu) schaffen». Diese neue Dimension ist die zwischenmenschlicher Vertrautheit (intimacy). Es ist also nicht allein erfordert, daß man sich mit «seinesgleichen» zusammenschließt, es ist ebenso wesentlich, daß diesem Zusammenschluß eine gewisse Vertrautheit anhaftet. Mit anderen Worten: daß das Verhältnis durch ein derart starkes und folgerichtiges Vertrauen geprägt ist, daß die meisten Masken und Abwehrmechanismen, welche die zwischenmenschlichen Alltagsbeziehungen überhaupt erst erträglich machen, zusammenfallen mit der herrschenden Unpersönlichkeit, und daß wir uns mit unserem ganzen Selbst ohne Vorbehalte zueinander in Beziehung setzen. Auch und selbst in solchen «Kommunen», die noch nicht einer schrankenlosen sexuellen Ungebundenheit huldigen, gilt die Vertrautheit, die man als zwischen Mann und Frau in der Ehe bestehend voraussetzt, nach wie vor zumindest implizite als Modell für alle übrigen menschlichen Beziehungen.

### *I. Woher kommt das Suchen nach Gemeinschaft?*

Der anerkannte Anthropologe Clifford Geertz hat die Meinung vertreten, die Primärgruppen gehörten offenbar zu den «Gegebenheiten (givens)» der menschlichen Gesellschaft.

«Unter der für eine Primärgruppe eigentümlichen Bindung versteht man eine Bindung, die aus den Gegebenheiten – oder genauer gesagt, da Kultur unvermeidlich dabei mit einer wesentlichen Rolle spielt: den «angenommenen» Gegebenheiten – der sozialen Existenz des Menschen hervorgeht. Also vornehmlich unmittelbarer Kontakt und Blutsverwandtschaft, darüber hinaus aber die Gegebenheit, die daher rührt, daß ein Mensch in eine partikuläre religiöse Gemeinschaft hineingeboren ist, die eine eigene Sprache spricht oder auch nur einen Dialekt einer Sprache und aus den daraus folgenden sozialen Verhaltensmustern. Solche Übereinstimmungen in Blut, Sprache, Sitten und Gebräuchen usw. besitzen – wie man sehen kann – eine nicht näher definierbare und auf die Dauer überwältigende zwingende Wirkung in und aus sich selbst. Der Mensch ist *ipso facto* gebunden an seinen Blutsverwandten, seinen Nachbarn, seinen Glaubensbruder, und zwar nicht nur aus praktischer Notwendigkeit, gemeinsamem Interesse oder einmal eingegangenen Verpflich-

tungen, sondern zumindest weitgehend kraft einer unwägbaren absoluten Bedeutung, die dem betreffenden Band selbst beigemessen wird. Die allgemeine Stärke solcher Primärbindungen sowie ihre wichtigen Typenformen unterscheiden sich von Mensch zu Mensch, von Gesellschaft zu Gesellschaft und von einer Zeit zur anderen. Doch für im Grunde jeden Menschen, jede Gesellschaft und jede Zeit gilt offenbar, daß sie mehr aus einem Empfinden für natürliche – mancher würde sagen spirituelle – Verwandtschaft erfließen als aus einer sozialen Interaktion.»<sup>2</sup>

Die verbreitetste wissenschaftliche Erklärung für das Wiederauferstehen der Gemeinschaft lautet, daß unter dem Druck der Urbanisierung und Industrialisierung die alten Gemeinschaften zusammengebrochen seien. Die Massengesellschaft, die einsame Masse, wie sie diverse Autoren von Ortega y Gasset bis Harvey Cox vorhergesagt hatten, entstand in den fünfziger und sechziger Jahren dieses Jahrhunderts. Doch fand der Mensch sehr bald, daß die Einsamkeit und Isoliertheit innerhalb der unpersönlichen Massengesellschaft unerträglich war. Man schloß sich radikalen politischen Bewegungen, psychologisch bestimmten Begegnungsgruppen, neuen religiösen Formen (wie Astrologie und Jesuspeople) und Kommunen der Kontrakultur an, um die persönliche Vertrautheit wiederzugewinnen, die auf dem Weg von der «Gemeinschaft» zur «Gesellschaft» [der Autor gebraucht hier die beiden deutschen Wörter als Fremdwörter / der Übersetzer] verlorengegangen war. Und gerade die Einsamsten und am meisten Entfremdeten werden sich nach dieser Theorie der Gemeinschaftsbewegung anschließen.

Zweifellos läßt sich manches sagen zugunsten einer solchen Erklärung, doch erscheint sie andererseits eher naiv, sowohl in ihrer Romantisierung der alten Gemeinschaft als auch in ihrer Schilderung der modernen Gesellschaft. So kann man zum Beispiel sehr bezweifeln, daß es in dem alten Bauerndorf viel an gegenseitiger persönlicher Vertrautheit gegeben hat. Was es gegeben hat, war eine starke soziale Stütze, und andererseits auch eine starke soziale Kontrolle, aber persönliche Vertrautheit der Art wie die neuen «Kommunitariar»<sup>3</sup> sie suchen, war praktisch unbekannt. Das bäuerliche Dorf war kein offener, rechtschaffener und vertrauensvoller Ort; es war verschlossen, voll Argwohn, starr und streng. Die meisten begeisterten Verfechter der neuen Kommunen würden das Dorf der Vergangenheit als unerträglich empfunden haben.

Es gibt eine umfangreiche soziologische Literatur, die überzeugend belegt, daß Gemeinschaft inmitten einer Welt der Gesellschaft (gesellschaft society) fortbestanden, ja geblüht hat. Informelle Freundschaftsgruppen ziehen sich durch Fabriken, Wohnnachbarschaften, militärische Organisation, Märkte, ja selbst durch die politischen Ordnungsformen. Die Großfamilie ist noch lange nicht so weit ausgelöscht, wie viele Beobachter glauben möchten. So lebt zum Beispiel in den USA mehr als die Hälfte der Bevölkerung in einer Entfernung von nicht mehr als 15 Minuten vom Wohnort der Eltern eines der beiden Ehepartner. Die Mehrzahl der Amerikaner besucht lieber jedes Wochenende Brüder und Schwestern als irgend jemand anderen.

Auch gibt es innerhalb der heutigen städtischen Industriegesellschaft keineswegs weniger persönliche Vertrautheit als zu irgendeiner Zeit in der Vergangenheit – vermutlich eher mehr. Man könnte etwa sehr überzeugend belegen, daß mehr Vertrautheit zwischen Mann und Frau möglich, ja zu erwarten ist, als zu einer früheren Zeit der Geschichte. Der psychologische Durchbruch der Freudschen Therapie und des existentialen Personalismus macht Vertrauen und Offenheit unter Freunden viel wahrscheinlicher als in früheren Zeiten. Es mag heute in den zwischenmenschlichen Beziehungen mehr Unpersönlichkeit geben als früher; es gibt aber auch mehr Vertrautheit. Diese beiden Feststellungen widersprechen einander deshalb nicht, weil sich die zwischenmenschlichen Beziehungen rein zahlenmäßig drastisch vermehrt haben.

Mag daher die Erklärung des jüngsten Trends zur Gemeinschaftsbildung durch die zunehmende «Entfremdung» manches für sich haben, es gibt doch eine Anzahl wichtiger Phänomene in der modernen Gesellschaft, denen sie nicht gerecht wird. Es müssen also verschiedene andere Erklärungen mit der Entfremdungstheorie kombiniert werden, ehe wir zu einem Verständnis der neuen Gemeinschaften gelangen.

1. Sehr wichtig für die Erklärung des Strebens nach menschlicher Vertrautheit ist allein schon der Umstand, daß Männer und Frauen heute mehr Zeit anderen Dingen als der reinen Existenzhaltung widmen können. Es kümmert uns nicht, ob jemand uns liebt oder wir jemanden lieben oder ob wir diesem oder jenem «zugehören», wenn wir nicht wissen, wie wir zu unserer nächsten Mahlzeit kommen sollen. Daher ist auch das Suchen nach vertrauter Gemeinschaft am stärksten in den Kreisen der in jüngster Zeit stark anwachsenden

gehobenen Mittelklasse. Ich sage keineswegs, der Wohlstand *verursache* diese Tendenz, sondern vielmehr, daß die Zunahme des Wohlstandes es mehr Menschen als je zuvor möglich macht, etwas außerhalb des zur Erhaltung des physischen Lebens notwendigen Brotes zu suchen.

2. Die moderne Psychologie mit ihrer starken Betonung zwischenmenschlicher Beziehungen und Selbstverwirklichung, hat Mann und Frau mit einem Vokabular bedacht, mit dessen Hilfe sie ihr Bedürfnis nach vertrauter Gemeinschaft explizit machen können. Die heutige Welt zwischenmenschlicher Beziehungen ist nicht gefühlloser als die der Vergangenheit, doch meine ich, daß unsere Erwartungen hinsichtlich dessen, wie beschaffen diese Beziehungen eigentlich sein sollten, sich beträchtlich gewandelt haben. Ein klassisches Beispiel dafür ist die Ehe. In einer bäuerlichen Gesellschaft genügte für die Schaffung und Erhaltung des ehelichen Bandes zwischen Mann und Frau als Motive: die Erhaltung des Familienbesitzes, die Fortsetzung der Familie, praktische Arbeit auf dem Hof der Familie und die Befriedigung eines Mindestmaßes sexueller Bedürfnisse. Man sollte jedoch nicht so naiv sein zu behaupten, daß es dabei niemals eine tiefere Liebe zwischen den Ehepartnern gegeben habe. Sie ist tatsächlich in vielen Fällen vorhanden gewesen. Das Wesentliche ist vielmehr, daß die Ekstase romantischer Liebe überhaupt nicht erwartet wurde und daß die Ehe auch ohne sie Bestand haben konnte, wie sie es in vielen Fällen auch wirklich hatte. In der heutigen Welt erwartet man von der Ehe, daß sie die grundlegende Erfüllung im Leben gewährt und sieht sie dabei als eine Beziehung außerhalb und unabhängig von irgendeiner anderen sozialen oder kulturellen Rolle. Man lebt für den Ehepartner in einer Weise, die in vergangenen Jahren unverständlich gewesen wäre. Mann und Frau können in den Fähigkeiten zur Pflege zwischenmenschlicher Vertrautheit bedeutend weiter entwickelt sein, als es früher möglich war. Aber mit den verfeinerten Fähigkeiten und größeren Möglichkeiten haben sich zugleich höhere Erwartungen entwickelt. Hier liegt das Problem nicht allein für die Ehe, sondern für alle Arten zwischenmenschlicher Beziehungen. Der Raum der Interpersonalität hat sich seit der Vergangenheit nicht verschlechtert, sondern im Gegenteil sehr verbessert. Unsere Erwartungen seelischer Befriedigung durch zwischenmenschliche Beziehungen haben sich gesteigert und zwar bedeutend schneller als die Qualität der Beziehun-

gen. Wir empfangen nicht etwa weniger von solchen Beziehungen, wir erwarten nur bedeutend mehr von ihnen.

3. Und schließlich besaßen die Menschen in vergangenen Zeiten keine freie Wahl hinsichtlich der Gemeinschaft, der sie angehörten. Sie waren Glieder der Gruppe, in die sie hineingeboren waren. Nur wenn man – ein sehr seltener Fall in der Praxis – die Gruppe physisch verließ, nahm man eine tatsächliche Wahl vor, bei der es jedoch keinerlei Gewähr gab, ob man jemals in einer anderen Gemeinschaft Mitglied werden konnte. Der Zugehörige war ein Randseiter (*marginal man*) und blieb es aller Wahrscheinlichkeit nach sein ganzes Leben lang. Heute dagegen gibt es eine ganze Anzahl *Wahlmöglichkeiten* hinsichtlich der Primärgruppe, der der einzelne angehört. Während vom Standpunkt der Freiheit aus gesehen diese Vermehrung der Optionen einen Fortschritt bedeutet, stellt sie auf der anderen Seite auch eine neue Verpflichtung für die menschliche Person dar, namentlich für die des jungen Menschen. Ist ein Mensch in der Lage zu wählen, so ist es schwerlich möglich, sich der Verantwortung für die Wahl zu entziehen. Damit wird die Frage, welche Zugehörigkeit der Mensch wählt, eine ganz explizite, gelegentlich erschreckende Frage. Sich anschließen wird zu einer Wahlentscheidung und folglich zu einer Verantwortungslast. Der Mensch gehört nicht mehr mit Notwendigkeit seiner Ursprungsgruppe an wie seine Vorfahren. Damit wird das Suchen nach der Zugehörigkeit bedeutend wichtiger und für Menschen, denen es an Sicherheit für ihren eigenen Persönlichkeitswert mangelt, bedeutend drückender.

Wahlmöglichkeit, Wohlstand und eine Revolution der Erwartungen – das sind die Faktoren, die erklären, weshalb viele von denen, die zu den neuen Gemeinschaften tendieren, keineswegs in besonderem Maße entfremdet oder isoliert sind. Wir haben es tatsächlich nicht mit einem Versuch zu tun, eine zwischenmenschliche Vertraulichkeit wiederzuentdecken, die in einer mythischen Vergangenheit vorhanden gewesen wäre. Die neue Gemeinschaftsbewegung mag sich daher in romantischer Weise auf vergangene Stadien der Menschheitsentwicklung beziehen, sie ist in Wirklichkeit doch ein Versuch, etwas vollkommen Neues zu schaffen: eine Kultur, die auf Aufgeschlossenheit des Menschen für den Menschen, Vertrauen und einer expliziten Zuneigung basiert. Sie muß daher auch als etwas grundlegend Neues in der menschlichen Situation und Verfassung gewertet werden. Und soweit sie religiöser Natur ist, sollte man sie

nicht als Wiedererstehen von Religion interpretieren, sondern als Entwicklung einer vollkommen neuen religiösen Form.<sup>4</sup>

## II. *Sind sie religiös?*

Unter denen, welche die neuen Gemeinschaftsbildungen studieren, herrscht eine lebhafte Diskussion – einerseits ob sie religiöser oder säkularer Natur sind, andererseits, ob sie Bestand haben werden. Nicht wenige an dieser Diskussion Beteiligte haben ein wohlbegründetes Interesse daran zu bestreiten, daß diese neuen Gemeinschaften religiös sind oder aller Wahrscheinlichkeit nach Bestand haben werden. Wahr ist gewiß, daß die meisten dieser Gemeinschaften nach einem ziemlich kurzen Leben zugrunde gehen. Ebenso ist es zutreffend, daß viele von ihnen nicht ausdrücklich religiös sind (das gilt vor allem für die psychologischen Begegnungsgruppen und die politischen Gemeinschaften). Und schließlich läßt sich nicht bestreiten, daß die meisten, die sich solchen Gruppen anschließen, dies nur für kurze Zeitspannen tun und keineswegs die Absicht haben, den Rest ihres Lebens in einem entsprechenden Verhalten zu verweilen – oder doch dies zumindest in der Praxis nicht tun.

Die Erwiderung für diejenigen, die sowohl den religiösen Charakter als auch den Bestand der neuen Gruppenbildungen bestreiten, könnte in der Feststellung bestehen, daß zumindest einige von ihnen ganz explizit religiös sind, daß andere, speziell die ländlichen bäuerlichen Kommunen, eine religiöse Färbung angenommen haben, mit Sakramentalien, Ritualen, Reinigungsriten und häufig einer stark astrologischen Sicht der Wirklichkeit.

Es läßt sich manches zugunsten dieser Erwiderung anführen. Ich selbst neige zu einer weniger partikulären Sicht der Dinge, wenn ich sage: Was immer mit einer einzelnen Gruppe geschieht und wie kurzfristig das persönliche Engagement vieler, wie explizit religiös oder unreligiös die Gemeinschaften sein mögen – das wichtige Phänomen ist das weitverbreitete Suchen nach Vertrautheit, ein Suchen, von dem die Gemeinschaftsbewegungen selbst nur gleichsam die Spitze des Eisberges darstellen, der zum größten Teil unter der Oberfläche liegt. Es ist im Grunde unmöglich, die Auffassung von Vertrauen und Vertrautheit zu teilen, die für den modernen Personalismus das höchste Ziel des menschlichen Lebens darstellen, ohne daß man die grundlegenden Werte und das fundamentale Weltbild mit denen teilt, mit denen man vertraute Gemeinschaft anstrebt. Das Suchen nach Vertrautheit, so möchte ich behaupten, ist immer religiös

und vermutlich auf lange Sicht immer «sacrum» (sacred).

Ungemein starke seelische Kräfte werden frei, wenn der Mensch eine vertraute menschliche Beziehung eingeht oder sich auf eine solche Beziehung einläßt. In sich sind diese Kräfte neutral. Sie können positiv wirken oder negativ, konstruktiv oder destruktiv, aber es sind menschliche Urtriebe, die normalerweise in systematische Abwehrmechanismen einbezogen sind. Die Aufgeschlossenheit für den andern, der Verzicht auf Verteidigung und Abwehr und die seelische Nacktheit und Schutzlosigkeit, die in dem Suchen nach vertrauter Gemeinschaft liegen, enthüllen das grundlegendste Selbst der Person oder bedeuten zumindest eine solche Enthüllung. Unter solchen Umständen können gewaltige Kräfte von Liebe oder Haß freigemacht werden. Ob nun im konkreten Falle Liebe oder Haß vorherrschen, hängt weitgehend davon ab, ob die Beteiligten dieselben Grundüberzeugungen von der Natur der Wirklichkeit teilen. Viel von der Enttäuschung, der Desillusionierung und der Tragik, wie wir sie so oft bei der Gemeinschaftsbewegung erleben, rührt daher, daß kein gemeinsames Weltbild vorhanden ist oder daß, wenn ein solches vorhanden ist, die Überzeugtheit davon so schwach ist, daß sie die Furcht, die seelische Bedrängnis, ja den Schrecken nicht zu überwinden vermag, den bisweilen die menschliche Vertrautheit schafft.

Man sucht vertraute Gemeinschaft zunächst mit Seinesgleichen, weil letztlich der Mensch nur mit Seinesgleichen, das heißt mit Menschen, mit denen er die tiefsten und stärksten Überzeugungen teilt, vertraute Gemeinschaft eingehen kann. Die Gemeinschaftsbewegungen rufen geradezu nach einer religiösen Reaktion und zwar in einer fast unvermeidlichen Weise, weil sie das Tiefste und Grundlegendste im Menschen berühren: den Kern seines Selbst. Das Mitglied einer Gruppe teilt unvermeidlich seine eigenen Grundideen über das Wesen des Wirklichen mit.

Das Suchen nach Gemeinschaft stellt nach meiner Meinung zunächst implizit, danach aber explizit – nicht selten in einer schmerzhaften Weise – ein Suchen nach einem mit anderen gemeinsamen Glauben dar. Dieser Glaube kann ein explizit religiöser transzendentaler Glaube sein, aber auch nur ein Verständnis des Letztgültigen ohne transzendente Bezugnahme. Vom sozialwissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen, bedeutet das wenig. In beiden Fällen bezieht das Suchen des Menschen nach Vertrautheit ihn, ob er will oder

nicht, ein in ein Suchen nach Letztgültigem.

In diesem Bezugszusammenhang aber wird dann die Frage, ob die neuen Gemeinschaftsgruppen von Bestand sind oder vorübergehende Phänomene darstellen, von zweitrangiger Bedeutung. Es erscheint mir sehr unwahrscheinlich, daß ein soziologischer Beobachter der heutigen Welt daran zweifelt, daß das Suchen nach zwischenmenschlichen vertrauten Beziehungen von Bestand sein wird. Solange Männer und Frauen bestrebt sind, ihren eigenen partikulären Bereich der Welt neu zu gestalten nach personalistischen Prinzipien, wird die religiöse Frage eine der allerwichtigsten bleiben. Wenn, wie ich eben schon behauptet habe, das Suchen nach Vertrautheit nicht eine Rückkehr zur Vergangenheit darstellt, sondern vielmehr den Beginn eines neuen Phänomens in der Menschheitsgeschichte, dann folgt daraus, daß wir Zeugen des Beginnes einer neuen Entwicklung im religiösen Verhalten des Menschen sind. Eine ständig zunehmende Anzahl von Männern und Frauen wird nach einer religiösen Perspektive suchen, die stark genug ist, die Ängste und wilden Leidenschaften zu überwinden, die beim Suchen nach vertrauter Gemeinschaft frei geworden sind. Sind diese Annahmen zutreffend, dann kann es sehr wohl sein, daß Religion nicht allein Bestand hat, sondern in eine völlig neue Ära eintritt: eine Ära, in der religiöser Glaube (oder fundamentale Sicht der Welt – um einen neutralen Terminus zu verwenden) zur expliziten Basis für die Schaffung wirklich neuer und bedeutend intensiverer Arten zwischenmenschlicher Beziehungen wird.

### III. Welche Gefahren drohen?

In einem früheren Beitrag für *Concilium* habe ich eine Anzahl von Gefahren genannt, die dieses neue religiöse Phänomen mit sich bringt. Es gibt einige spezielle Gefahren in seiner «kommunitären» Komponente: (a) Der Mensch, der vertraute Gemeinschaft sucht – zumindest, wenn er ehrlich danach sucht –, macht sich im höchsten Maße verwundbar. Er öffnet sich anderen, und indem er das tut, wird er äußerst schwach in seiner psychischen Stellung den andern gegenüber. Der Mensch, der vertraute Gemeinschaft sucht, sagt tatsächlich: «Hier stehe ich, vertrauensvoll und wehrlos euch gegenüber.» Nur ein höchst naiver Mensch kann sich vorstellen, daß dieser Betreffende nicht Gefahr läuft, in schlimmster Weise verletzt zu werden. Vertrauen ist etwas Wunderbares, aber es gibt auch eine Menge Menschen, denen man tatsächlich nicht vertrauen darf.

Gibt der Mensch sich in vertrauter Beziehung einer Gruppe hin, so setzt er sich auf Gnade oder Ungnade schlimmstem Druck von seiten der Gruppe aus. Bekanntlich gibt es Menschen, die «vernichtet» werden können in der massiven und rücksichtslosen Wechselwirkung einer Begegnungsgruppe mit Marathonsitzungen. Die solche Sitzungen am besten überstehen, sind nicht die Ehrlichsten, sondern die mit dem dicksten Fell. Die am wahrscheinlichsten verwundet werden, sind nicht unbedingt die Aggressivsten, sondern nur zu oft die Feinsinnigsten und Verwundbarsten. Eine gestörte, aber starke Persönlichkeit, die die Mechanik der Gruppendynamik erfaßt hat, kann in einer intimen Gruppenversammlung bei anderen Verwüstungen anrichten; und eine Gruppe, die mehrere derartige Leute umfaßt, wird nahezu mit Sicherheit eine außerordentlich gefahrvolle Situation schaffen.

In einer Intimgruppe besteht für jedermann die Neigung, in Abwehrhaltungen der Vertrautheit gegenüber zurückzufallen, die der Mensch in seinen jüngsten Jahren lernt. So gibt es bei Intimgemeinschaften oftmals eine einfache Regression zu kindlichen Verhaltensmustern, bei denen alle Partner in der Gruppe Ersatz für Eltern- oder Verwandtengestalten werden. Unter solchen Umständen wird die gesamte Kraft der Gruppe vergeudet in dem fruchtlosen Versuch, die Verflechtungen der zwischenmenschlichen Beziehungen zu entwirren; und dieser Versuch bleibt gerade deshalb für immer erfolglos, weil es den Absichten vieler, wenn nicht gar aller Glieder der Gruppe entspricht, sie auf zwischenmenschliche Probleme fixiert zu halten. Dabei braucht man dann keine der Verantwortungen für die Welt außerhalb der Grenzen der Gruppe wahrzunehmen. Das Phänomen kollektiver Regression ist in Wirklichkeit eine Form psychiatrischen Gnostizismus.

Nicht selten wird der Abwehrmechanismus, der in solchen Gruppen in Gang gesetzt wird, um ihre Mitglieder vor Intimität zu schützen, ausgeprägter und bösartiger als in gewöhnlichen menschlichen Beziehungen. Im Namen einer für die Freiheit des Individuums streitenden Ideologie und unter Verwendung des Vokabulars des psychologischen Personalismus entsteht dann nur zu leicht eine engstirnige, oppressive und harte Tyrannei. Die Tragödie der sogenannten «Manson-family», die in Kalifornien in mehrere Morde verwickelt war, ist nur eine bizarre Verzerrung eines Extremphänomens, das nicht selten in anderen Gemeinschaftsgruppen auftritt. Die starken Mitglieder der Grup-

pe unterdrücken und beherrschen die schwachen: im Namen von menschlicher Offenheit füreinander und Freiheit, tatsächlich aber mit einer Unterdrückung, die um so gefährlicher ist, weil sie sich als Freiheit maskiert.

Alles in allem sind Intimgemeinschaften nur für Menschen mit einer gewissen Persönlichkeitsreife und einer psychologischen Differenziertheit geeignet. Leider verfügen häufig gerade diejenigen, die sich von solchen Gruppen angezogen fühlen, über keine dieser beiden Qualitäten. Diejenigen, die sie besitzen, haben es nicht besonders nötig, sich zweifelhaften Bemühungen um Gemeinschaftsbildung anzuschließen. Die Menschheit mag ein Vokabular entwickelt haben, mit dessen Hilfe sie über persönliche Vertrautheit sprechen kann, sie mag ihre Erwartungen solchen vertrauten Beziehungen gegenüber gesteigert haben – die Entwicklung der Fähigkeiten, die erforderlich sind, um in einer solchen Gemeinschaft zu leben, scheinen hinter dieser Entwicklung zurückgeblieben zu sein. Es sieht nicht so aus, als höre das Suchen nach menschlicher vertrauter Gemeinschaft auf, wenn auch manche bei einem solchen Suchen schweres Unrecht erleiden. Doch sollten alle, die sich auf die Suche nach Gemeinschaft begeben, sich darüber klar sein, daß daraus unter Umständen eine recht gefahrvolle und wenig erfreuliche Reise werden kann.

#### *IV. Was bedeutet dies alles für die Kirchen?*

In manchen religiösen Kreisen ist es zu einer Mode geworden, die Bewegung zur Gemeinschaft als ein Urteil über die Kirchen anzusehen. Man sagt, die jungen Menschen, die zu solchen Kommunen strömten, suchten dort etwas, das die Kirchen ihnen hätten bieten sollen, ihnen aber nicht geboten haben. Man verurteilt die Kirche, da sie nicht nach den von ihr selbst verkündeten Gemeinschaftsprinzipien lebt.

Eins muß bei diesem Vorwurf zugegeben werden: Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Jesus einen hohen Grad von mitmenschlicher Offenheit und Vertrautheit von denen verlangte, die in das Reich des Vaters eintreten. Doch muß auch festgestellt werden, daß dieses Vertrauen aus der dankbaren Annahme der gnadenhaften Liebe Gottes erwächst und nicht deren Ursache ist. Hätten in der langen Geschichte des Christentums mehr Menschen an die Frohe Botschaft Jesu geglaubt und einander in dem aus unserem Glauben begründeten Vertrauen geliebt, so wäre mehr Vertrautheit innerhalb des Menschengeschlechtes, als heute

tatsächlich ist. Doch folgt daraus keineswegs, daß wir im Handumdrehen eine solche Vertrautheit schaffen oder die Welt allein durch unsern Willen über Nacht in eine gigantische Gemeinschaft verwandeln können. Die Versuche verschiedener Geistlicher, wie Hippies aufzutreten oder Gemeinschaften zu bilden, in denen augenblicklich die gewünschte Vertrautheit herrscht, zeugen von theologischer, psychologischer und soziologischer Naivität. Die menschliche Persönlichkeit wächst schrittweise und organisch und kann nicht durch irgendwelche Hochdrucktechniken beschleunigt werden. Ebenso wirkt der Heilige Geist, wo er will, und unser Enthusiasmus, unsere Energie vermögen nicht, ihn zu veranlassen, daß er weht, wo wir wollen; doch unsere starren organisatorischen Strukturen können das ebensowenig. Die Befissenheit mancher Geistlicher, «Gemeinschaft zu schaffen», vereinfacht die Dinge in unzulässiger Weise, ja sie ist geradezu gefährlich. Hat die Kirche in der Vergangenheit versäumt, die menschliche Würde und Integrität zu respektieren wegen der Starrheit ihrer formalen Strukturen, so kann sie heute nur zu leicht dasselbe tun durch verfehlte Versuche, hochstilisierte Formen von Vertrautheit jedermann aufzudrängen, ob er dafür bereit ist oder nicht.

Wenn indessen die Kirchen auch einer allzu schnell aufgedrängten falschen Vertrautheit gegenüber auf der Hut sein sollten, so sollten sie andererseits nicht unempfindlich sein für die Bedeutung dieser personalistischen Suche als Zeichen der Zeit. Das Grundthema dieser Ausgabe von *Concilium* ist, daß Religion fortbesteht und daß, was wie eine vereinfachte Evolution aussieht, tat-

<sup>1</sup> Robert Nisbet, *The Sociological Tradition* (New York 1966) 47–48.

<sup>2</sup> Clifford Geertz, *The Integrative Revolution = Old Societies and new States*, hrsg. von Clifford Geertz (Glencoe 1963).

<sup>3</sup> «Kommunitarier (kommunitär)», ein Versuch, das englische «communitarians» ohne komplizierte Umschreibung wiederzugeben. Gemeint sind Angehörige der Bewegung, die zur Bildung kleiner Intimgemeinschaften tendiert. Die Mehrdeutigkeit des deutschen Wortes «Gemeinschaft» im gemeinsprachigen Sinne, im Unterschied zu seiner spezifischen Bedeutung in der Soziologie, macht eine nicht-deskriptive Wiedergabe unmöglich. (Der Übersetzer).

<sup>4</sup> Ich will damit nicht sagen, daß es in religiösen Formen der Vergangenheit kein Suchen nach Vertrautheit und Vertrauen gegeben habe. Zweifellos waren die Gründungsgruppen großer religiöser Orden – wengleich nicht mit einem derart expliziten Vokabular – auch ein Suchen nach demselben, was die neuen «Kommunitarier» suchen. Die Männer, die Vinzenz, Franz, Ignatius, Benedikt und Dominikus um sich sammelten, bildeten zumindest für eine Zeitlang Intimgemeinschaften. Doch sobald das kanonische Recht angewandt wurde, nahmen diese Gemeinschaften eine organisierte Struktur an und büßten dabei ihren ursprünglichen

sächlich ein periodischer Wechsel alternierender Faktoren ist. Diese Periodizität ist nicht regelmäßig. Der rhythmische Wechsel von Kirche und Sekte ist der christlichen Tradition «eingeboren». Die Menschen entwickeln abwechselnd hochexklusive Sekten und inklusive Kirchen. Die Gemeinschaftsbewegung innerhalb wie außerhalb der Kirche ist ganz wesentlich eine Praxis der Sektenbildung. Doch während die neuen Sekten etwas gemein haben mit enthusiastischen Sekten der Vergangenheit – beispielsweise mit den Montanisten und den Franziskanern –, bilden sie doch noch eine kritische Neuentwicklung auf dem religiösen Pilgerweg der Menschheit. Neue Sekten können der Gefahr von Gnostizismus, Oppression, Manipulationen, Leiden und Enttäuschtheit zum Opfer fallen; sie stellen aber ebenso einen bewußten, ausdrücklichen und psychologisch verfeinerten Versuch dar, einander zu lieben, wie Jesus uns geliebt hat. Sie sind nicht Wiederersterben von Religion, sondern vielmehr Fortbestand von Religion, aber Fortbestand in einer neuen, ansprechenden und potentiell produktiven Form. Die Theologen wären gut beraten, wenn sie über die Bedeutung dieses Suchens nach Gemeinschaft nachdächten und festzustellen suchten, welches Licht das System der christlichen Symbole darauf werfen könnte. Männer der Kirche, die aus dem Reichtum christlichen theologischen und «kommunitären» Erbes wirken, sollten sich nicht scheuen, im Suchen nach Gemeinschaft Führerrollen zu übernehmen. Das Christentum kann nicht absehen von einer Bewegung, die in ihren besten Äußerungen die Menschen in Glaube und Liebe aneinander zu binden sucht.

Gemeinschaftscharakter und dessen typische Formen ein. Die Rhetorik, das Vokabular und die Ideologie der heutigen Gemeinschaftsbewegungen lehnten eine solche «Institutionalisierung» strikte ab. Sie erklären, die Jesuiten seien bedeutend besser auf der Höhe gewesen, als sie nur eine Handvoll Männer um Ignatius herum waren, und die Franziskaner seien ebenfalls besser gewesen, bevor Bruder Elias sie «institutionalisiert» habe. Aber das Wichtige ist nicht, daß die neue Gemeinschaft der Institutionalisierung scharfen Widerstand leistet, sondern, daß die alten Gemeinschaften dieses Problem niemals in dem Sinne verstanden haben würden, der heutzutage als selbstverständlich angesehen wird. Übersetzt von Karlhermann Bergner

ANDREW GREELEY

geboren am 5. Februar 1928 in Oak Park (USA), 1954 zum Priester geweiht. Er studierte am Seminar zu St. Mary of the Lake und an der Universität Chicago, ist Master of Arts, Lizentiat der Theologie und Doktor der Soziologie, Lektor an der Abteilung für Soziologie der Universität Chicago und Senior Study Director des «National Opinion Research Center». Er veröffentlichte u. a.: *A Future to Hope in* (New York 1969).